



Scarlett
Bailey

Drei Männer
unterm
Weihnachtsbaum

Weltbild

Drei Männer unterm
Weihnachtsbaum

Die Autorin

Scarlett Bailey schreibt schon seit ihrer Kindheit Geschichten. Aber bevor sie das Schreiben zum Beruf machte, hat sie als Kellnerin, Platzanweiserin im Kino und Buchhändlerin gearbeitet. Sie liebt alte Filme und genießt nichts so sehr wie einen regnerischen Sonntagnachmittag mit ihrem Lieblingsfilm und Massen von Schokolade. Scarlett Bailey lebt im englischen Hertfordshire – zusammen mit ihrem Hund und einem wirklich großen Schuhschrank.

Scarlett Bailey

Drei Männer unterm Weihnachtsbaum

Roman

Aus dem Englischen
von Sabine Schilasky

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *The Night before Christmas* bei Ebury Press, an imprint of Ebury Publishing,
A Random House Group Company, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Scarlett Bailey
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2012 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Sabine Schilasky
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Redaktion: Claudia Krader, München
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven von
Getty Images (© Blend Images – Jose Luis Pelaez Inc.) und Shutterstock
(© melis, © mything, © Kuttelvaserova Stuchelova)
Satz: Catherine Avak, Iphofen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-142-3

2019 2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Prolog

4. Dezember

Lydia Grant hatte nicht vorgehabt, an diesem feuchten, vernieselten Dezembermorgen ihren Verlobungsring zu finden, doch sie fand ihn.

Ihr Freund Stephen war lange vor dem Morgengrauen aufgestanden, sodass Lydia das breite Bett ganz für sich hatte. Das kam selten vor, und sie kostete es aus, indem sie sich richtig breitmachte und viermal den Radiowecker ausschaltete. Immer wieder nickte sie genüsslich ein, bis es zehn vor sieben war. Kaum wurde ihr bewusst, wer sie in Wirklichkeit war, setzte sie sich kerzengerade auf.

Nachts war Lydia eine hoffnungslose Romantikerin, die jede Sekunde nutzte, um sich in die goldenen Zeiten der Hollywoodfilme zurückzusetzen, die sie seit Kindertagen liebte. Jedes Mal aufs Neue verliebte sie sich in Cary Grant oder Trevor Howard. Und manchmal sogar in ihren Freund, wenn auch in letzter Zeit nicht mehr ganz so oft.

Tagsüber allerdings – Lydias Tag hätte um Punkt halb sieben beginnen sollen – war sie Lydia Grant, eine erfolgshungrige junge Anwältin auf dem Kreuzzug für die Gerechtigkeit. In einer guten Stunde musste sie vor Gericht erscheinen und eine sechsundvierzigjährige Arztgattin vertreten. Die Frau war wegen Kreditkartenbetrugs in Höhe von mehreren zehntausend Pfund angeklagt. Lydia hatte den Schriftsatz erst gestern Abend um halb neun bekommen. Sie musste sich beeilen, wollte sie rechtzeitig im Gericht sein. Sie musste unbedingt vor der Verhandlung noch kurz mit der Angeklagten sprechen und Mrs Harris versichern, dass alles gut werden würde. Denn

wenn es eine Anwältin gab, die jeden Richter davon überzeugen konnte, dass eine Frau zweihundert Paar Designerschuhe brauchte, dann war es Lydia Grant. Falls das nicht klappte, würde sie auf verminderte Zurechnungsfähigkeit plädieren. Wer war nicht schon mal wegen eines Paares Schuhe ausgeflippt, weil es leider unbezahlbar war?

Lydia dankte ihrem Glücksstern, dass Stephens Wohnung in Holborn nur fünfzehn Minuten Fußweg vom Gericht entfernt lag. Es war auch ihre Wohnung, doch das vergaß sie dauernd, obwohl sie seit sechs Monaten dort wohnte. Für sich bezeichnete sie sie immer noch als Stephens Wohnung.

Sie sprang aus dem Bett und gönnte sich fünf Minuten unter der Dusche, ehe sie ihr dunkelbraunes Haar geübt zu einem kleinen Knoten schlang. Anschließend zog sie ihre weiße Bluse und den schwarzen Hosenanzug an, den sie sich vor dem Schlafengehen rausgelegt hatte, und polierte ihre Lieblingstiefel mit den Mörderabsätzen. Ein rascher Blick in den Dieleenspiegel folgte.

Lydia zog ein Gesicht. Sie bestärkte sich laut darin, dass sie eine starke, selbstbewusste und kompetente Frau war. Eine Frau, die nie auch nur eine Sekunde an sich zweifelte. Sie würde dem Richter und den Geschworenen klarmachen, wie lachhaft die Anklage war. Das eigentliche Opfer in diesem Prozess war ihre Mandantin. Ja, Mrs Harris war das Opfer ihres reichen Ehemannes, der sich weigerte, ihr ausreichend Schuhe zu kaufen.

Leider fand Lydia keine schwarzen Strümpfe mehr in der Schublade, die Stephen ihr feierlich freigeräumt hatte, als er sie bat, zu ihm zu ziehen.

»Ich finde«, hatte er ernst erklärt, als er ihr den Wohnungsschlüssel reichte, »dass es Zeit wird, Nägel mit Köpfen zu machen, meinst du nicht?«

Es war vielleicht nicht gerade der romantischste Moment in Lydias Leben gewesen, aber ein bedeutsamer allemal. Ein Schritt hin zu einer festen Bindung, die sie bis vor Kurzem

nicht für möglich gehalten hätte. Aber man sollte nicht zu viel Wind deswegen machen, denn immerhin ging es nur um eine Schublade.

In Letzterer fanden sich Sportsocken, bunte Socken und rosa Socken mit Glitzer, die Lydia von ihrer elfjährigen Halbschwester aus der dritten Ehe ihres Vaters zum Geburtstag bekommen hatte, sowie ein Wust von Feinstrumpfhosen direkt aus der Waschmaschine. Kein einziges Paar Strümpfe, das sie in ihren Glückstiefeln tragen konnte. Da es bedenklich spät wurde, tat Lydia, was jede starke, selbstbewusste und kompetente Frau tun würde. Sie beschloss, sich ein Paar Socken von ihrem Freund zu leihen. Also riss sie die oberste Schublade auf und erlitt den Schock ihres Lebens. Oben auf Stephens ordentlich sortierten Socken, kein bisschen versteckt, lag das Schmuckkästchen.

Es war eine kleine, viereckige Schachtel im unverwechselbaren Türkis und mit dem schwarzen Aufdruck *Tiffany & Co.* auf dem Deckel.

Ohne über die Bedeutung nachzudenken, nahm Lydia das Schmuckkästchen und öffnete es mit der Ungeduld eines Kindes, das eine Tüte mit Süßigkeiten aufreißt. Da funkelte er sie im Lampenschein an: ein einkarätiger, platingefasster Diamantverlobungsring, klassischer Tiffany-Bezetz-Prinzess-Schliff.

Lydia rang nach Luft. Der Ring war perfekt, wunderschön und vor allem genau so, wie sie ihn sich immer erträumt hatte. Ausgesucht von einem Mann, der Zeit und Mühe investiert hatte, ihren Geschmack zu ergründen. Ein Mann, der wusste, dass sie stets eine zerfledderte Ausgabe von *Frühstück bei Tiffany* mit sich herumtrug und dass es für sie der Gipfel der Romantik wäre, exakt so einen Ring in dieser wundervollen Schachtel zu bekommen. Diesen Ring konnte nur ein Mann aussuchen, der sie genügend liebte, um alles richtig machen zu wollen. Ja, der sie sogar sehr lieben musste, dachte Lydia, denn wie sonst hätte er es so perfekt hinbekommen sollen? Schließ-

lich wusste er, dass ein Antrag zu dieser besonderen Jahreszeit einen weiteren Traum Lydias wahr machte: Endlich würde Lydia ihr ganz besonderes Weihnachtsfest bekommen.

Deshalb war es seltsam, dass ihr beim Betrachten des Rings ein völlig anderer Gedanke in den Sinn kam.

Lydia Grant war sich überhaupt nicht mehr sicher, ob sie heiraten wollte.

21. Dezember

Lydia blickte zu Stephen, der seit dem letzten Tanken mit den Fingern auf das Lenkrad trommelte.

»Wie es aussieht, schaffen wir es locker, bevor es richtig schlimm wird.« Sie sah durch die Windschutzscheibe zu den bleigrauen Wolken, die tief über dem Horizont hingen und Schnee ankündigten. »Im Wetterbericht hieß es Schnee, Schnee, noch mehr Schnee und schreckliche Straßenverhältnisse. Aber guck mal, es fängt gerade erst an zu schneien.« Lydia wies mit dem Kinn nach vorn. Draußen schwebten die ersten zarten Flocken herab, legten sich aufs Glas und wurden sogleich brutal weggewischt.

Stephen schwieg.

»Willst du die ganzen dreihundert Meilen schmollen?«, fragte Lydia gereizt. »Ich habe doch gesagt, dass ich die Maut auf der M6 bezahle.«

»Darum geht es nicht, und das weißt du auch«, sagte Stephen, der stur auf die Straße sah. »Es ist unser erstes Weihnachten.«

»Nein, ist es nicht.« Lydia seufzte. »Das zweite, oder warst das nicht du letztes Jahr bei meiner Mum – der Betrunkene mit der Weihnachtsmannmütze?«

Lydia verzog das Gesicht bei der Erinnerung an ihr erstes gemeinsames Weihnachtsfest: Ihre Mutter, die beim Frühstück mit Whiskeylikör anfang, auf dem Schoß von Lydias Stiefvater hockte und ihm das Gesicht ableckte, während im Hintergrund die Queen ihre Ansprache hielt. Der arme Stephen hatte sich durch einen verschmorten Truthahn und halb gare Kartoffeln kämpfen müssen.

»Es sollte unser erstes Weihnachten zu zweit werden«, erwiderte Stephen. »Keine Familie dieses Jahr, hast du gesagt. Keine Marathontour von Kent nach Birmingham und zurück, nur damit du deine sämtlichen Eltern und Halbgeschwister siehst. Dieses Jahr, das waren deine Worte, wollten wir so feiern, wie es uns gefällt. Offenbar war gemeint, dass wir so feiern, wie es dir gefällt. Mein Fehler, dass ich etwas anderes dachte.«

»Sämtliche Eltern? Na hör mal, ich komme nicht aus einer Mormonenfamilie oder einer verrückten Hippiekommune! Man nennt das heute Patchwork-Familie, Stephen. Das solltest du eigentlich wissen, Mr Familienrecht!«

»Du weißt, was ich meine. Was war denn letztes Jahr? Deine Mum und Greg, die es praktisch auf dem Fernsehsessel deiner Großmutter trieben. Und dann mussten wir am zweiten Feiertag vor Tau und Tag losfahren, damit wir zum Mittagessen bei deinem Dad und Janie waren. Dasselbst erwarteten uns so viele Halb- und Halb-Halb-Geschwister von dir, dass es mir wie ein Ausflug in eine Kinderkrippe vorkam. Wie alt ist dein Dad eigentlich? Und woher nimmt er die Energie?«

»Keine Ahnung. Kannst ihn ja mal fragen«, murmelte Lydia. »Du weißt, wie meine Familie ist.«

Lydias Kindheit war alles andere als idyllisch gewesen, und sie hatte sich redliche Mühe gegeben, Stephen darauf vorzubereiten, als es mit ihnen ernst wurde. Über kurz oder lang würde er ihre Familie ja kennenlernen müssen. Lydia liebte sie alle – meistens jedenfalls. Dennoch war es nicht die Sorte Familie, die man dringend seinem ersten richtigen Freund vorstellen wollte.

Ihre Eltern hatten eine turbulente Beziehung geführt, einen Monat nach ihrem Kennenlernen geheiratet und erst bemerkt, dass sie einander nicht ausstehen konnten, als Lydia unterwegs war. Die Weihnachtsfeste in Lydias Kindertagen hatten nichts mit ihren heiß geliebten Filmszenen gemein gehabt, in denen es schneite, sich alle liebten und am Ende immer alles gut war.

Lydias Kinder-Weihnachten waren von einem Albtraum-Soundtrack aus zornigen Worten, bitteren Vorwürfen und knallenden Türen untermalt, bis Lydia zwölf war und ihr Vater sie und ihre Mutter an Weihnachten verließ. Das dürfte wohl das übelste von all den enttäuschenden Weihnachtsfesten gewesen sein. Für die nächsten Jahre wurde Lydia zu einem Druckmittel im zunehmend hässlicheren Kleinkrieg ihrer Eltern, wechselte während der Feiertage von einem zum anderen und fühlte sich nirgends zu Hause. Inzwischen war ihre Mutter wieder verheiratet – vielleicht ein bisschen zu glücklich für Lydias Geschmack, bedachte man den Zwischenfall beim letzten Weihnachtsfest. Und ihr Vater schien an einem Wettbewerb für die häufigsten Eheschließungen teilzunehmen.

»Dad hat Probleme. Er steckt schon sein ganzes Leben in einer Midlife-Crisis. Sei froh, dass du ihn in der Janie-Phase kennengelernt hast. Sie ist wenigstens nett. Seine zweite Frau war eine Schreckschraube. Sie hat von mir immer als ›das Mädchen‹ gesprochen. Nie hat sie meinen Namen gesagt, immer nur ›das Mädchen‹ mit so einem Naserümpfen. Mir graute jedes Mal davor, wenn sie dran waren, mich über Weihnachten zu nehmen.«

Lydia tat ihr Bestes, ihrem Dad die Karen-Jahre nicht vorzuhalten. Dass sie während des Weihnachtssessens allein im Wohnzimmer vorm Fernseher hockte. Dass er nie daran dachte, ihr ein Geschenk zu besorgen. Wahrscheinlich konnte er es nicht, denn er gab jeden Penny, den er nicht besaß, für Karen aus. Und dann hatte er zugestimmt, als Karen verlangte, dass Lydia an Weihnachten gar nicht mehr zu kommen bräuchte. Oder an Ostern oder überhaupt.

Lydia hatte entschieden, ihrem Dad nicht die Schuld dafür zu geben, dass Karen sie aus seinem Leben drängte. Schließlich hatte er die Ziege verlassen, ehe es zu spät war. Und danach hatte er sich angestrengt, seine Beziehung zu Lydia wieder aufleben zu lassen. Zumindest bis er sich mit der sehr vollbusigen und weit netteren Janie einließ. Lydia fand es gut, dass Karen

weg war. Janie machte ihren Dad glücklich, und sie dachte daran, Lydia hübsche Seifen oder Duftwässerchen zu besorgen, was doch immerhin etwas war.

Als sie bemerkte, dass Stephens Miene ein bisschen weicher wurde, legte Lydia ihm für einen Moment eine Hand auf den Schenkel. »Es ist ja nicht so, dass wir nur die Familie abklappern, oder? Wir fahren nicht von Broadstairs nach Birmingham, sondern haben ein richtiges Erwachsenen-Weihnachten im herrlichen Lake District, nur wir zwei.«

»Ja, nur wir zwei *und* alle deine Freunde«, grummelte Stephen. »Ich habe meiner Mum erzählt, dass wir dieses Jahr nicht zu ihr kommen, weil wir unser eigenes Ding machen.« Stephen verstummte, und Lydia hielt es angesichts der Alarmglocken, die in ihrem Innern schrillten, für besser, nicht nachzuhaken. Nachdem sie Stephens Mutter inzwischen bei mehreren Anlässen begegnet war, würde Lydia sich lieber mit einem rostigen Nagel die Augen ausstechen, als noch mehr von diesen *Du-bist-nicht-gut-genug-für-meinen-Sohn*-Blicken zu ertragen. Ein völliges Meiden dürfte indes schwierig werden, wenn sie Stephen heiratete.

Im Geiste fügte Lydia »Stephens Mum« ihrer Liste von Pro und Kontra hinzu. Definitiv ein Kontra. Sein Dad war allerdings nett, wenn auch auf eine stille, unaufdringliche Art. Seine Kuh von Ehefrau hatte ihm sämtliches Leben und jeden Humor ausgetrieben. Genau genommen konnte er nicht als Pro zählen.

»Es tut mir leid, dass ich die Einladung von Katy und Jim angenommen habe, ohne dich vorher zu fragen«, entschuldigte Lydia sich zum wiederholten Male. »Als sie anrief, war sie so aus dem Häuschen. Sechs Monate ist es her, dass sie mit Jim und den Kindern das Hotel übernommen hat, und ... na ja, ich fürchte, das ist ein ziemliches Groschengrab. Ich weiß auch nicht, was die beiden geritten hat. Ich meine, Jim ist Investmentbanker, und die einzigen Erfahrungen im Gastgewerbe, die Katy aufweisen kann, sind die Toasts, die sie uns nach einer

durchzechten Nacht in Studententagen gemacht hat. Sie haben jeden Penny ins *Heron's Pike* gesteckt, den sie besaßen. Wenn das nicht hinhaut, sind sie erledigt. Katy hat gesagt, Silvester sind sie ausgebucht, und sie muss üben. Wer ist da geeigneter als ihre drei besten Freundinnen und deren gut aussehende Männer?»

Stephen sagte nichts und startete weiter auf die Straße, wo die Flocken dichter fielen. Lydia blickte durchs Seitenfenster. Ihr lief ein wohliger Schauer über den Rücken, als sie an die Fotos dachte, die Katy ihr geschickt hatte. *Heron's Pike* sah wie die perfekte Weihnachtskulisse aus. »Und überleg doch mal, Stephen, es ist der Lake District! *Heron's Pike* ist ein wunderschönes altes Herrenhaus direkt am Derwentwater Lake. Sie haben ein eigenes Bootshaus, und Katy sagt, das Dorf in der Nähe ist eine echte Postkartenidylle.« Lydia seufzte. »Das wird wie in der Szene in *Musik, Musik*, in der Bing *White Christmas* singt und bei der ich immer heulen muss. Es wird sogar ein weißes Weihnachten mit Schnee, knisternden Kaminfeuern, gutem Essen, Wein und Leuten, die sich tatsächlich mögen. Ich jedenfalls kann es gar nicht erwarten, Weihnachten mit dir und meinen besten Freunden zu feiern. Ich wünschte nur, du hättest sie genauso gern wie ich.«

»Es ist ja nicht so, als würde ich deine Freunde nicht mögen«, sagte Stephen vorsichtig. »Alex ist klasse, auch wenn sie die furchteinflößendste Frau sein dürfte, die ich kenne, vor allem seit sie schwanger ist. Und David ist okay, solange es einem nichts ausmacht, über Römer oder Normannen oder ein anderes seiner Vorlesungsthemen zu reden. Katy und Jim habe ich nur auf Alex' Hochzeit gesehen und kaum mit ihnen geredet. Wie du dich vielleicht erinnerst, hatte Katy sich etwas zu sehr über den kostenlosen Champagner gefreut, brach in Tränen aus und kippte bewusstlos in ihr Dessert. Trotzdem bin ich sicher, dass die beiden ein nettes Paar sind. Auch ihre Kinder und ihre Großeltern sind bestimmt allerliebste. Aber Weihnachten mit Joanna Summers, der Königin des Homeshop-

ping-Senders? Bei aller Liebe, Lydia, das steht weit, weit unten auf meinem Wunschzettel. Das rangiert hinter einem Schiffbruch vor einer einsamen Insel.«

»Hör auf!« Lydia musste kichern. »Ich weiß ja, dass Joanna speziell ist. Aber wir vier sind seit der Uni befreundet, und sie ist mir immer eine gute, nein, die beste Freundin gewesen.« Die vier Mädchen hatten sich in der ersten Studienwoche kennengelernt, weil sie zufällig auf demselben Flur im Wohnheim gelandet waren. Und in den letzten zwei Studienjahren hatten sie zusammen ein Haus gemietet gehabt. Jungsgeschichten, Prüfungen, Familiendramen und eine echte Tragödie hatten sie zusammengeschweißt, zu Freundinnen fürs Leben gemacht.

»Außerdem wäre ich geliefert gewesen, hätte Joanna mich nicht während des Referendariats umsonst bei sich wohnen lassen.«

»Aber sie ist derart von sich eingenommen, stolziert herum, als würde ihr alles gehören.«

»So ist sie im Fernsehen, nicht in Wirklichkeit. Sie musste sich eben behaupten.« Von ihnen allen war Joanna der Einstieg ins Studium fernab von zu Hause am leichtesten gefallen. Sie scherzte gern, dass sie von Wölfen aufgezogen worden war. In Wahrheit hatten ihre Eltern sie in diversen Internaten geparkt, seit sie vier war. Ihr war gar nichts anderes übrig geblieben, als sich durchzubeißen.

»In ihrem Job braucht man starke Nerven. Um sie herum spielen sich dauernd Dramen ab, und es geht vor allem darum, den Schein zu wahren.«

»Sie ist oberflächlich«, konterte Stephen. »Sie verkauft billigen Schrott an Leute, die ihn sich nicht leisten können, Lydia. Und wozu braucht man starke Nerven, wenn man den Leuten vorquatscht, dass sie sich einen echten Plastikdiamanten für neunundvierzignunundneunzig kaufen können, den sie bequem in zwei Raten bezahlen?«

»Mann, du bist so ein Snob«, entgegnete Lydia. Nun schnei-

te es richtig. Ein Leuchtschild bedeutete ihnen, nicht schneller als fünfzig Meilen zu fahren. »Es kann nicht jeder rumrennen und die Welt retten wie du.«

»Nein, aber manche Leute könnten sich ein bisschen mehr bemühen.« Stephen sah zu Lydia hinüber, und sie biss sich auf die Unterlippe. Sie tat ihr Bestes, mit ihm mitzuhalten, engagierte sich in der öffentlichen Rechtsberatung und arbeitete an den Wochenenden ehrenamtlich. Aber es schien nie genug für ihn zu sein. Stephen vergaß, dass er bereits die ersten Stufen der Karriereleiter genommen hatte, wohingegen sie erst anfang. Sie musste die Arbeit machen, die ihr die Kanzlei zuteilte, egal, wann. Das ließ ihr kaum Zeit zum Verschnaufen, geschweige denn die Kraft, unermüdlich jede freie Minute Gutes zu tun.

Doch sie beschloss, seine Spitze zu ignorieren. »Außerdem möchte ich dich mal live im Fernsehen sehen. Joanna muss am laufenden Band improvisieren. Weil sie das kann, ist sie die Beste in ihrem Job, nicht nur wegen ihres Aussehens. Macht mich ein Fall besonders nervös, denke ich manchmal an sie, und das macht mir Mut.«

»Wer hätte gedacht, dass das Verkaufen von Schund so inspirierend sein kann«, murmelte Stephen.

Wieder ging Lydia nicht darauf ein. Obwohl sie Joanna heiß und innig liebte und bis aufs Messer verteidigen würde, war sie insgeheim ziemlich froh gewesen, dass Stephen nicht sofort ihrer umwerfenden, langbeinigen Freundin mit dem tizianroten Haar verfallen war. In dieser Beziehung hatten sie einige ihrer früheren Freunde herb enttäuscht. Auch wenn Lydia wusste, dass Joanna niemals gegen die goldene Regel verstoßen würde, die Finger vom Freund der Freundin zu lassen, hätten manche ihrer Ex-Freunde gewiss keine solchen Skrupel geplagt. Was üble Beziehungen anging, schlug Lydia ihren Eltern nach. Früher verliebte sie sich immer Hals über Kopf, und ihr unverwüstlicher romantischer Optimismus hatte leider schon viele Dämpfer einstecken müssen. Bis sie den einfühlsamen,

verlässlichen Stephen kennenlernte. Nach kurzem Überlegen fügte Lydia »Hat sich nicht in Joanna verknallt« der Pro-Liste in ihrem Kopf hinzu.

»Ich bin gespannt auf den Mann, den Joanna mitbringt«, fuhr Lydia fort. »Alex sagt, sie ist völlig verrückt nach ihm und wird ihn garantiert heiraten.«

»Garantiert, wenn sie einen großen, teuren Verlobungsring bekommen hat, der nicht bei ihrem Sender gekauft wurde«, sagte Stephen zynisch. »Danach wird er denselben Weg gehen wie ihre anderen Kurzzeit-Verlobten, und sie hat einen dicken Diamanten mehr in ihrer Sammlung.«

Lydia streckte sich auf ihrem Sitz und riss an dem Gurt, der nach zu vielen Stunden in dieser Haltung in ihren Hals zu schneiden begann. Zudem begann das Gespräch bedenklich an einen Streit zu erinnern, was sie sehr beunruhigte. In den letzten zwei Wochen war ihr der Ring in Stephens Schublade wie eine tickende Zeitbombe in einem schlechten Film vorgekommen. Aber Stephen hatte eisern an seinem Plan festgehalten, seinen Antrag geheim zu halten. Selbst als Lydia seinen Vorschlag abwies, zu zweit in einem abgelegenen Cottage Weihnachten zu feiern, und ihn anflehte, die Feiertage mit ihren Freunden zu verbringen, hatte er seine Enttäuschung meisterhaft verborgen. Bevor sie heute Morgen losfuhr, war Lydia unter einem Vorwand zurück in die Wohnung geflüht und hatte nachgesehen. Offenbar hatte er die Bombe mitgenommen. Gerade deshalb wurde Lydia dieses Gerede über Ringe ein bisschen zu viel.

»Ich finde es mutig von ihr, nicht bloß zu heiraten, weil sie einen Antrag bekommt oder es sich gut machen würde. Es ist mutig, nicht gleich Ja zu sagen, erst einmal zu überlegen. Ihr wurde jedes Mal klar, dass etwas nicht stimmte, und darum hat sie sich dagegen entschieden. Ich wünschte, meine Eltern hätten das damals auch gemacht. Dann wären sie beide sehr viel früher sehr viel glücklicher geworden.«

»Tja, ich nicht«, sagte Stephen und warf ihr ein kurzes Lächeln.

cheln zu. »Denn dann würde es dich nicht geben. Ich hoffe für den armen Kerl, dass er weiß, worauf er sich mit Joanna einlässt. Andererseits, wenn er Weihnachten mit euch vierein übersteht, dürfte er so ziemlich mit allem fertig werden.«

»Sind wir wirklich so schlimm?«, fragte Lydia. Natürlich war ihr bewusst, dass sie und ihre drei Freundinnen als Gruppe sowohl um zehn Jahre unreifer wirkten als auch jedes Geräusch im Umkreis von fünf Kilometern übertönten, weil sie sich so viel zu erzählen hatten. So war es schon in ihrer überfüllten Studentenbude gewesen.

»Nein«, antwortete Stephen versöhnlich. »Ihr seid überhaupt nicht schlimm, nicht mal Joanna, schätze ich. Es ist bloß ... Na ja, ich dachte, dieses Jahr wäre es anders, keine Familie, keine Freunde, nur du und ich. So hatte ich mir das vorgestellt.«

»Ich weiß, und es wäre auch schön gewesen, ehrlich«, sagte Lydia, die ein schlechtes Gewissen bekam, weil sie verhindert hatte, dass es zu einer *potenziellen Situation für einen romantischen Antrag* kam. Sie hatte Angst, dass er sie fragte und dass sie noch nicht bereit zur Antwort war.

Nun schmollte er, weil sie ihn überredet hatte, Weihnachten mit ihren Freunden zu verbringen. Er ahnte ja nicht, dass sie es eigentlich für ihn tat. Es wäre doch viel schöner, wenn sie bei seinem Antrag voller Gewissheit Ja sagen könnte, anstatt herumzustottern: »Ähm, tja ... die Sache ist die, ich bin mir nicht sicher. Darf ich noch einen Monat oder ein oder zwei Jahre darüber nachdenken?« Vor allem musste Lydia sich ihrer sicher sein, bevor Stephen ihr den wunderschönen Ring präsentierte.

Ja, Stephen war zweifellos gut aussehend: ein nordischer Typ mit hellblondem Haar, hellblauen Augen und einem maskulinen, kantigen Kinn. Er wäre der ideale Vater für die hübschen Kinder, die Lydia eines Tages haben wollte. Und er war ein wirklich netter Mann, dem wichtig war, was auf der Welt passierte, und der hart arbeitete, um sie ein wenig besser zu machen. Vor allem aber liebte sie ihn.

Dieses Zögern passte gar nicht zu Lydia. Wenn es um Liebling, stürzte Lydia sich normalerweise mit einem Eifer ins Geschehen, der selbst die blindwütigsten Romantiker in den Schatten stellte. Nachdem sie Stephen kennengelernt hatte, stürzte sie sich mit Haut und Haaren in die Beziehung mit ihm und war seit über einem Jahr ganz zufrieden. Wieso kamen ihr auf einmal Bedenken?

Vielleicht war es die Erinnerung an das Gesicht ihrer Mutter, die mit leerem Blick auf den verbrannten Truthahn in der Küchenspüle starrte, nachdem ihr Vater sie verlassen hatte. Eventuell schreckte sie wegen dieses Bilds davor zurück, sich endgültig an einen Mann zu binden. Oder die Freunde ihrer Mutter vor Greg waren schuld daran. Damals hatte Lydia das Gefühl gehabt, es säße jedes Weihnachten ein anderer Mann am Tisch, den ihre Mum mit übertriebener Dankbarkeit umsorgte, während sie von Lydia verlangte, ihn wie ein festes Mitglied ihrer kleinen Halbfamilie zu behandeln. Ihre Mum war so sicher gewesen, dass der nächste Mann der richtige wäre, dass sie mit ihm glücklich würde. Am Ende hatte sie einiges Herzeleid ertragen müssen. Wenn ihre Mutter schon nicht wusste, wann sie einen schrecklichen Fehler beging, wie konnte Lydia es dann wissen?

Ehrlich gesagt, war es aber wohl eher die jüngste Vergangenheit, die Lydia zweifeln ließ. Dazu gehörte der Umstand, dass sie gerade unter entsetzlichem Liebeskummer litt, als sie Stephen begegnete.

Lydia war Stephen bei einem Wohltätigkeitslauf für die Brustkrebshilfe begegnet. Sie wollte eigentlich nicht an dem Lauf teilnehmen, weil ihr Joggen keinen Spaß machte. An jenem Tag hatte sie vorgehabt, einkaufen zu gehen und viel zu viel Geld für ein Paar Schuhe auszugeben, die sie nie anziehen würde. Aber allein sie in ihrem Schrank zu wissen würde ihr gut tun. Es war ihre erprobte Therapie gegen Trennungsschmerz, weniger figurfeindlich als ein großer Eisbecher und verlässlich in ihrer Wirksamkeit.

Doch Alex hatte etwas anderes für sie geplant. Die gute, feinfühligere, offene Alex, die wahrscheinlich in diesem Moment im alten VW-Golf ihres Ehemannes David die M6 hinauffuhr. Damals hatte Alex zu Lydia gesagt, dass Trost und Selbstwertgefühl nicht aus einem Schuhkarton kamen. Gutes für andere zu tun wäre das probate Mittel, um Lydias lädiertes, wenn auch nicht gebrochenes Herz zu heilen. Außerdem hielt David einen Vortrag bei einer Altertumsforscherkonferenz in Rom, und Alice brauchte einen Lückenbüßer. Lydia war zwar anderer Meinung, hatte jedoch in all den Jahren mit Alex gelernt, dass man ihr nichts abschlagen durfte.

Alex verhielt sich in jeder Hinsicht vorbildlich. Sie ernährte sich gesund, trieb täglich Sport, lief ungefähr dreißig Meilen die Woche und rannte in jeder freien Minute durch die Londoner Straßen. Sie kochte auch richtig, mit frischem Obst und Gemüse, keine Fertiggerichte, die man in der Mikrowelle aufwärmte und im Bett futterte. Seit ihrem Universitätsabschluss arbeitete sie als Sponsorenbetreuerin für die Brustkrebsstiftung. Im Wesentlichen bestand ihr Job darin, reichen Geschäftsleuten Angst einzujagen, bis die ihr Geld herausrück-

ten. Ihr lag die gute Sache sehr am Herzen, war doch Alex' Mutter während ihres letzten Studienjahrs an Brustkrebs gestorben.

Jene Tage dürften die finstersten in Alex' Leben gewesen sein. Vor Kummer war sie nur noch ein Schatten ihrer selbst gewesen und wollte dringend nach Hause zu ihrem Vater. Der aber wusste sich kaum selbst zu helfen, geschweige denn, dass er seine aufgelöste, wütende Tochter trösten konnte. In den ersten schrecklichen Monaten hatte Lydia jeden Abend und manchmal die ganze Nacht mit Alex gewacht, hatte sie in den Armen gehalten, wenn sie weinte, mit ihr geredet, wenn sie es wollte, und geschwiegen, wenn Alex nicht reden mochte. Dazu hatten sie billigen Weißwein getrunken und Schokoriegel vertilgt. Sicher waren Joanna und Katy auch für Alex da gewesen, nur schien ihnen die Trauer über diesen Verlust Furcht einzuflößen. Sie hatten Angst, dass sie etwas Falsches sagen oder tun könnten.

Lydia hingegen wusste, wie es war, den einen Menschen zu verlieren, ohne den man sich das Leben nicht vorstellen kann. Obwohl sie ihre Eltern nach wie vor hatte, war es bisweilen ein regelrechter Kampf, die Familie zusammenzuhalten. Anders als Lydias war Alex' Mutter für immer fort, dennoch wusste Lydia, was ihre Freundin machen musste, um sich nicht selbst zu verlieren.

Mit Joanna und Katy hatte sie sich um Alex gekümmert, sie zum Lernen ermutigt und ihr ständig gesagt, wie glücklich ihre Mutter gewesen wäre, sie bei ihrer Abschlussfeier zu sehen. Es war ein schwieriges letztes Jahr gewesen, doch als sie endlich an jenem Julinachmittag ihre schwarzen Doktorhüte in die Luft warfen, hatte Alex Lydia beiseitegenommen und ihr für ihren Beistand gedankt. Sie hätte dafür gesorgt, dass Alex ihre Mutter stolz machte. Von dem Moment an konnte Lydia Alex dabei zusehen, wie ihre Freundin immer stärker wurde.

Mit ihrer Größe von eins zweiundachtzig war Alex eine eindrucksvolle Erscheinung. Sie warf sich aus einem Flugzeug

oder erstieg einen Gipfel, solange sie dafür Spenden bekam. Wenige Monate vor ihrer Hochzeit hatte sie ihr Sportpensum verdreifacht. Leider verlangte sie von Lydia, ihrer Trauzeugin, dass sie zumindest einen Teil der Tortur mitmachte. Also konnte Lydia Alex' Bitte unmöglich ablehnen, läppische fünf Kilometer dahinzutragen, um ein Mittel gegen die Krankheit zu finden, die ihre Mutter umgebracht hatte. Zumal eine Ablehnung so oder so zwecklos gewesen wäre.

Pflichtschuldiger hatte Lydia sich ein knallrosa T-Shirt übergezogen und eine Federboa umgelegt, hatte so viele Kollegen wie möglich als Sponsoren angeworben und sich mit Läufern in Elfenflügeln oder Kuhkostümen in die Startreihe gestellt. Lydia machte sich auf die schlimmste Stunde ihres Lebens gefasst.

Und dann sah sie Stephen, der ihr zulächelte. Viel zu schön, um hetero zu sein, war ihr erster Gedanke gewesen, der von seinem neonrosa Tutu und dem Diadem auf dem Kopf befeuert wurde. Er hatte ein freundliches, offenes Gesicht, ein Gesicht, das man einfach mögen musste. Er sieht unkompliziert aus, hatte Lydia damals gedacht.

Nach dem Startschuss war Alex wie eine Rakete davongeschossen. Zurück blieb die sehr langsame Lydia, die sich wünschte, sie hätte ihre brandneuen Turnschuhe wenigstens einmal getragen, bevor sie damit loslief. Es war ein heißer Tag gewesen. Wie sie schon befürchtet hatte, erwies sich ihr Trainingsplan, die Treppe anstelle des Fahrstuhls zu nehmen, als nicht ausreichend.

Als sie gerade überlegte, in ein Café zu huschen, das sie außerhalb des Parks entdeckt hatte, kam der gut aussehende Mann im Tutu zurück und lief eine Weile neben ihr her, ehe er Hallo sagte.

»Knallrosa steht dir«, sagte er und lächelte gelassen. Mühe-los hielt er mit ihr Schritt. Plötzlich bereute Lydia ihre Schminkaktion am Morgen, denn sie konnte praktisch fühlen, wie ihr die Wimperntusche über die Wangen rann. Wahr-

scheinlich sah sie wie ein betrunkenener Transvestit aus – was durchaus der Grund sein könnte, weshalb er mit ihr redete.

»Dir auch«, sagte sie und wies auf sein Tutu.

»Ich weiß.« Stephen lachte. »Die Leute bei der Arbeit haben gesagt, sie verdoppeln ihre Spende, wenn ich das anziehe. Also, was sollte ich machen? Heißt es nicht, dass nur ein wahrer Mann Pink tragen kann? Demnach dürfte ich der männlichste aller Männer sein! Die Tiara ist übrigens von mir.«

Lydia musste ebenfalls lachen.

»Nein, im Ernst«, fuhr er fort. »Für so eine wichtige Sache gebe ich mich auch der Lächerlichkeit preis, wenn's hilft. Na ja, ich konnte ja nicht ahnen, dass ich eine so umwerfende Frau wie dich hier treffen würde, sonst hätte ich es mir vielleicht anders überlegt.«

»Oh, ehrlich? Tja, ähm, ja, es ist eine wichtige Aktion.« Lydia nickte und war beinahe dankbar, dass ihr Teint sowieso schon den Farbton eines Feuermelders hatte, denn so konnte er nicht sehen, dass sie rot wurde.

»Hast du jemanden durch Brustkrebs verloren?«, fragte Stephen. »Meine Tante ist daran gestorben, als ich noch klein war. Ich war am Boden zerstört. Sie war der Inbegriff der coolen Tante, mit der ich über alles reden konnte. Ich vermisse sie bis heute.«

»Nein, ich persönlich nicht«, sagte Lydia. »Aber die Mutter meiner besten Freundin ist daran gestorben. Alex ist die da ganz vorn. Sie hat ihre Mum verloren, als wir noch studierten, und es hat sie fast umgebracht. Trotzdem würde ich nie ...« Gerade noch rechtzeitig bremste Lydia sich und sagte nicht, dass sie normalerweise nie an so einem Lauf teilnehmen würde. Stattdessen beendete sie den Satz mit: »... zulassen, dass sie so etwas ohne mich macht. Fallschirmspringen, Bergsteigen, egal – wir haben schon alles gemacht. Zusammen. Wir sind ein Team. Und wir tun das für gute Zwecke. Außerdem habe ich Angst vor ihr.« Lydia lächelte Stephen an. Da fielen ihr seine eisblauen Augen auf, die vor Lachen blitzten.

»Es muss schön sein, jemanden wie dich an seiner Seite zu haben«, sagte er.

»O ja, und ob! Ich bin Anwältin, so was wie das Supergirl des Gerichtssaals. Den Bedürftigen helfen, die Bösen wegsperren.« Lydia erinnerte sich gut, wie nett es sich angefühlt hatte, dass Stephen so beeindruckt von ihr gewesen war.

»Tatsächlich? Ich bin auch Anwalt, allerdings hauptsächlich für Scheidungen, Familienrecht eben, um die Rechnungen zu bezahlen. Nebenbei versuche ich, so viel zu helfen, wie ich kann, vertrete Asylbewerber, Obdachlose, Flüchtlinge – du weißt schon, Leute, um die sich sonst keiner kümmert. Ich finde es enorm wichtig, für Menschen einzutreten, die benachteiligt sind, du nicht?«

»O ja«, sagte Lydia. »Ja, das finde ich auch.«

Einige Minuten waren sie stumm nebeneinanderher gejoggt, während die Sonne höher stieg und die Augusthitze zunahm.

Lydia ertappte sich bei der Überlegung, ob Stephen es merken würde, wenn sie ihr Gesicht kurz im Taschenspiegel überprüfte. Sie wollte zu gern wissen, wie sie mit dem verlaufenen Make-up und dem schweißverklebten Haar aussah. Von ihren üblichen Verführungswerkzeugen stand ihr nicht eines zur Verfügung. Alex hatte darauf bestanden, dass Lydia anstelle ihres heiß geliebten Spitzen-BHs einen Sport-BH anzog, und nicht einmal Lydia wäre auf die Idee gekommen, fünf Kilometern auf hohen Absätzen zu laufen, auch wenn die ihre Beine am besten zur Geltung brachten. Deshalb war sie verwundert und begeistert von dem, was Stephen als Nächstes sagte.

»Ähm, hättest du vielleicht Lust, hinterher was trinken zu gehen? Wenn nicht, macht das nichts«, fügte er gleich hinzu, was sein Angebot umso charmanter machte.

»Oh, hm.« Nach der letzten Trennung hatte Lydia sich geschworen, mindestens ein Jahr ohne Mann zu bleiben, um einen klaren Kopf zu bekommen. Aber es war ein schöner Tag, und Stephen schien so süß zu sein, dass es albern gewesen wäre, diese Chance sausen zu lassen.

»Habe ich, danke. Aber guck mich an, völlig verschwitzt und fertig.« Lydia verzog das Gesicht.

»Ich finde, du siehst fantastisch aus«, erwiderte Stephen. »Aber wenn es dir lieber ist, können wir uns auch später treffen, nachdem wir uns beide frisch gemacht haben.«

Als die Ziellinie endlich vor ihnen auftauchte, hatten sie verabredet, sich nachher in einem Pub auf halbem Weg zwischen ihren Wohnungen zu treffen. Während sie sich verabschiedeten, kam eine taufrische Alex herangesaust.

»Hast du etwa gerade jemanden aufgerissen?«, fragte sie Lydia halb bewundernd, halb entsetzt, nachdem Stephen gegangen war, als würde Flirten den guten Zweck sabotieren.

»Nein. Ja.« Unter Alex' strengem Blick zog Lydia den Kopf ein. »Hast du ihn gesehen? Er ist klasse.«

»Du bist echt ein Flittchen«, schalt Alex sie schmunzelnd. »Ernsthaft, Lyds, solltest du nicht an gebrochenem Herzen leiden?«

»Tue ich, aber was soll das Gejammer?« Lydia winkte Stephen nach. »Es tut mir sicher gut, wenn mich ein netter, unkomplizierter Mann auf andere Gedanken bringt. Und überhaupt, du hast deinen Künftigen auf einem Marsch durch Sibirien aufgegabelt!« Der niedliche, schüchterne David schien kaum Manns genug für eine Frau wie Alex, aber irgendwie musste er es wohl sein, denn Alex war nie glücklicher gewesen.

»Na, da war es kalt, und er hatte den besseren Schlafsack.« Alex lächelte verträumt. »Und, fühlst du dich nach dem Lauf besser als nach hohler, sinnloser Konsumtherapie?«

»Ich würde sagen, ja, das Unmögliche ist eingetreten«, gestand Lydia.

»Halbmarathon in Leeds nächste Woche?«

»Nicht mal, wenn du mir George Clooney an der Ziellinie versprichst.«

Für den Abend hatte Lydia ein Etuikleid aus Leinen mit rosa und gelben Rosen ausgewählt und ihr Haar gebürstet, das ihr

in weichen Wellen bis auf den Po fiel. Sie dankte der Vorsehung, die ihr tags zuvor eingegeben hatte, Bräunungsspray zu kaufen, in der unsinnigen Hoffnung, dass ihre Beine dann in Lycrashorts besser aussähen. Nun legte sie nur ein klein wenig Make-up auf, Wimperntusche und Lipgloss. So schminkt sich eine tugendhafte Spendenlaufteilnehmerin, die unentgeltlich Rechtsberatung leistet und ein Herz aus Gold hat, dachte sie, als sie in ein Paar zitronengelbe, halbhohe Pumps schlüpfte und zu dem Pub ging.

Es war eine Wohltat, den Abend mit ihm zu verbringen, ähnlich einem kühlenden Bad nach einem heißen Tag. Stephen war witzig, charmant, freundlich und konnte über sich selbst lachen. Abgesehen von Alex war er der einzige Mensch, den Lydia kannte, der mit geradezu religiöser Inbrunst wohlätig war. Wie es sich anhörte, war seine eigentliche Arbeit eher ein notwendiges Übel. Ihm war offenbar wirklich sehr wichtig, was sich in der Welt um ihn herum abspielte. Lydia sah ihm an, dass sein Mitgefühl für die Leute, denen er half, echt war. Es hatte etwas von einem Rendezvous mit einem Superhelden.

Am Ende des Abends ließ Lydia sich von ihm zu der Wohnung begleiten, in der sie mit Joanna wohnte. In dem beruhigenden Wissen, dass ihre Mitbewohnerin die Nacht über weg war, bat Lydia ihn auf einen Kaffee mit nach oben. Der Kessel hatte noch nicht gepfiffen, da küsste Stephen sie. Der Kuss war höflich, anfangs kaum zu spüren, sodass Lydia zunächst unsicher war, ob sie ihn sich nur eingebildet hatte. Nach und nach jedoch – sehr langsam – vertieften sie den Kuss. Stephen hatte eine Hand an ihrer Taille und streifte ihren Busen versehentlich mit der anderen, während sich ihre Münder gegenseitig erkundeten. Nach mehreren Minuten des Küssens und unsicher, was sie als Nächstes tun sollte, lud Lydia Stephen ein, über Nacht zu bleiben. Doch er lehnte ab.

»Möchtest du mich wiedersehen?«, fragte er. Lydia nickte. Etwas an Stephens reservierter Art linderte den brennenden

Schmerz in ihrem geschundenen Herzen. »Dann hat es ja keine Eile, nicht?« Stephen küsste sie auf die Nasenspitze. »Soweit ich es beurteilen kann, entsprichst du meiner Traumfrau. Ich wäre wahnsinnig, dich nicht wiedersehen zu wollen. Gehen wir es ruhig an, ja?«

Die richtigen Worte zur richtigen Zeit. Lydia war gar nicht bewusst gewesen, wie dringend sie diese Worte hören wollte, bis Stephen sie aussprach. Seit jenem Moment vor fast anderthalb Jahren waren sie offiziell zusammen. Jeder sagte, sie wären füreinander geschaffen, Stephen wäre so ein verlässlicher, charmanter, loyaler Mann, eben die Art Mann, die man nur sehr schwer findet. Und bestärkt von den Lobeshymnen hatte sich Lydia, wenn auch zaghaft, in eine sehr ernsthafte erwachsene Beziehung samt gemeinsamer Wohnung und geteilter Sockenkommode gleiten lassen. Es war die erste richtig enge Beziehung ihres Lebens.

Schon bevor sie den Ring fand, hatte sie vage vermutet, dass das Zusammenleben mit Stephen auf eine Heirat hinauslaufen würde. Doch der Ring hatte die Vermutung zur Wirklichkeit werden lassen, und ihr Augenmerk auf die winzigen Risse und Sprünge in ihrer Beziehung gelenkt, die sie bisher so eifrig übertüncht hatte.

Wie zum Beispiel die Tatsache, dass Stephen und sie sich in den letzten Monaten kaum länger als zwei Stunden pro Tag gesehen hatten. Das letzte Mal, dass sie miteinander geschlafen und sich mehr als flüchtig geküsst hatten, war auf einem verlängerten Wochenende im September gewesen, vor beinahe drei Monaten. Das Schlimmste jedoch war, dass ihr eingeschlafenes Liebesleben Stephen keinerlei Sorgen zu bereiten schien. Er erwähnte nicht mal, dass er es vermisste.

Noch dazu fürchtete Lydia, dass die »Traumfrau«, die Stephen am Tag des Wohltätigkeitslaufs gefunden zu haben glaubte, nur entfernte Ähnlichkeit mit ihrem wahren Ich hatte – und dass ihm das allmählich aufging.

Bei ihrer Arbeit musste sie sich durchbeißen, und obwohl sie

so viel ehrenamtlich arbeitete, wie sie konnte, war es ihr eben nur möglich, wenn es ihr Vorgesetzter erlaubte. Nicht zu vergessen, dass ihr erster Spendenlauf auch ihr letzter gewesen war und ihre so gut wie makellosen Turnschuhe seit ihrem Einzug unten in ihrem Drittel des gemeinsamen Kleiderschranks standen.

Lydia konnte nicht umhin, sich zu fragen, ob sie sich weniger sorgen würde, wenn Stephen ein klein wenig der Zeit, die er für gute Zwecke opferte, in ihre Beziehung investierte. Bekäme sie einen Bruchteil der Aufmerksamkeit von ihm, die er anderen Leuten zukommen ließ, vielleicht hätte sie dann keine Angst, dass er sie für selbstverständlich nahm und es für unnötig erachtete, sie weiter zu umwerben. Ohne Frage hatte Stephen sie zu einer besseren, reiferen Frau gemacht. Seinetwegen interessierte sie sich mehr für die Welt außerhalb ihrer kleinen Daseinsblase, und dafür liebte Lydia ihn. Aber sie bezweifelte, dass er all die eitlen, albernen, paranoiden, unreifen kleinen Gedanken liebte, die ihr nach wie vor durch den Kopf schwirrten, egal, wie erwachsen und vernünftig sie sich für die Welt um sie herum geben musste.

Sie bezweifelte, dass es ihm gefallen würde, wie hartnäckig sie bis heute davon träumte, seine leidenschaftliche Begeisterungsfähigkeit könnte sich allein auf sie richten und sich so äußern, dass er sie bei jeder Gelegenheit verführen wollte. Ebenso inständig wünschte sie sich, seine Berührung, und sei sie noch so flüchtig, würde sie entflammen. Sie wollte, dass sie beide quer durch einen überfüllten Saal Blicke wechselten, die so voller Sehnsucht waren, dass sie sich in das nächstbeste Zimmer mit einem Türschloss schleichen mussten.

Ingeheim hatte Lydia stets geglaubt, der Mann, den sie heiratete, würde wie Rhett Butler küssen. So, wie jede Frau verdiente, geküsst zu werden. Stattdessen fühlte sie sich seit dem Ringfund mehr und mehr wie Holly Golightly in *Frühstück bei Tiffany*, die vorgab, eine vollkommen andere Person zu sein. Holly tat alles, um die arme Ausreißerin hinter einer Maske von Glamour und Überheblichkeit zu verbergen.

Manchmal fand Lydia es sehr anstrengend, ihre Unzulänglichkeiten vor ihrem vollkommenen Mann zu verbergen.

Selbst wenn jede Beziehung irgendwann ein Stadium erreichte, in dem deren bloße Existenz für beide eine beruhigende Selbstverständlichkeit war – vor dem Antrag war es gewiss zu bald dafür. Lydia dachte an das letzte Mal, dass sie Stephen angemacht hatte. Er war schon im Bett gelegen, und Lydia hatte eben gesehen, wie Harry endlich begriff, dass er zu Sally gehörte. Entsprechend war sie überzeugt von der alles überwindenden Macht der Liebe gewesen, die auch vor einem müden Freund nicht zurückschreckte. Vorsichtig war sie nackt zu ihm unter die Decke geschlüpft, hatte sich an Stephens Rücken geschmiegt und war sacht mit den Fingern seinen Schenkel hinaufgeglitten. Bevor sie die entscheidende Stelle erreichte, hatte er ihre Hand festgehalten, sie auf Lydias Schenkel zurückgelegt und sie getätschelt.

»Tut mir leid, Liebling, jetzt nicht. Ich will einfach nur ein paar Stunden schlafen.«

Diese milde Zurückweisung hatte ihr einen Stich versetzt, der sie stundenlang wach hielt.

Niemand wusste besser als sie, was einem die Träume von Romantik und Leidenschaft einbrachten: jede Menge Kummer und ein Leben voller Chaos, in dem man von einer Enttäuschung in die nächste purzelte. Bei Stephen wusste sie wenigstens, dass er jedes Weihnachten am Tisch sitzen würde, immer. Und für sie sollte das doch genügen.

Tat es aber leider nicht.

Nun sah sie hinüber zu Stephen, der trotz der fast völlig freien Straße brav drei Meilen unter dem Tempolimit blieb, und seufzte stumm. Dieses Weihnachten sollte perfekt werden. Und die einzige Person, die es vermässeln könnte, war sie.

»Hör zu«, brach Lydia das Schweigen, als Stephen von der Autobahn auf eine Landstraße abbog, die sich durch die hügelige Landschaft schlängelte. »Ich möchte dir ehrlich danken, dass du mitgekommen bist. Ich gebe zu, dass ich es gar nicht

erwarten kann, meine Freundinnen wiederzusehen, aber es gibt niemanden, mit dem ich Weihnachten lieber verbringen möchte als mit dir.«

»Mir ist klar, wie viel dir das bedeutet«, sagte Stephen lächelnd. »Und es wird sicher klasse. Es ist nur ... In letzter Zeit sind wir ein bisschen wie die zwei Königskinder, die nicht zueinander finden. Meine Arbeit in der Anlaufstelle hat ziemlich überhandgenommen, und deine Kanzlei überschüttet dich mit Fällen. Ich bin erledigt, wenn ich nach Hause komme, während du abends lange aufbleibst, um deine alten Filme zu gucken. Wir haben uns kaum noch berührt. Das ist mir aufgefallen, auch wenn du vielleicht denkst, dass ich es nicht merke. Ich habe auf eine Gelegenheit gewartet, mich wieder ganz auf dich konzentrieren zu können. Dieses Weihnachten gehöre ich dir allein. Du wirst mir zwar nicht so exklusiv gehören, wie ich es gehofft hatte, aber ich werde dafür sorgen, dass du erkennst, wie sehr ich dich liebe.«

»Tust du das?«, fragte Lydia. Sie war unerwartet gerührt und schöpfte neue Hoffnung, dass die Leidenschaft und die Innigkeit vom Beginn ihrer Beziehung wieder aufleben könnten.

»Nun, wir werden reichlich Zeit für uns haben. Katy sagt, dass wir das schönste Zimmer haben, mit Seeblick, Himmelbett und offenem Kamin.« Lydia sah ihn schmunzelnd an. »Sobald wir können, verziehen wir uns nach oben und ... ähm ... lernen uns wieder besser kennen.«

»Ich frage mich, ob es jemals so kalt wird, dass die Seen zufrieren«, antwortete Stephen gedankenverloren, womit er abermals einen Verführungsversuch von ihr abschmetterte. Er nahm Gas weg, als er in eine enge Kurve ging. »Ob die je ganz zufrieren, sodass man rübergehen kann?«

»Hm.« Lydia bemühte sich, ihre Enttäuschung nicht zu zeigen, und sah durch das Seitenfenster hinaus auf die rasch dunkler werdende Umgebung. »Keine Ahnung.«